

ANDREAS HOLZINGER

# Die Seite der Steiermärkischen Landesforste



© Ernst Kren

*Die Almen im Nationalpark gelten als Hotspots der Artenvielfalt*

*Heiß und sonnig sind sie – die schwülen Sommertage auf der Alm, wenn sich die bunten Blumen in ihrer Blütenpracht im leichten Wind wiegen, als wollten sie auf ihre Schönheit winkend aufmerksam machen! Und schön sind sie, das weiß auch der prächtige rosarote Türkenbund – ebenso prachtvoll anzusehen wie streng geschützt. Idylle aller Orten, von frühmorgens bis am späten Nachmittag. Aber dann...*

## Sommergewitter über dem Hochtorn

Plötzlich geht es Schlag auf Schlag: Während über der Tiefliamauer noch einzelne Sonnenstrahlen die Bergkräuter

verwöhnen, entlädt sich über der Hochtorngruppe bereits eine Starkregengewand, begleitet von Blitzen und Donnertönen, dass es nur so widerhallt.

So ein schaurig-schönes Ereignis braucht nur wenige Minuten zu dauern, genügt aber, dass Bäche anschwellen und plötzlich wie aus dem Nichts Schlamm- und Geröllmassen irgendwo aus dem Bachbett ausreißen und quer durch Bestände eine Spur der Verwüstung ziehen. Ohne Rücksicht auf eine menschliche Ordnung, etwa in Form einer Forststraße, reißt die Mure Schneisen und Gräben in den Boden und schüttet Waldboden und Bäume bis zu einem Meter hoch ein. Ob die überschüttete

Forststraße wieder befahrbar gemacht wird, entscheiden die Wertigkeit des nun nicht mehr erreichbaren Hinterlandes und letztlich die Sanierungskosten!

Am nächsten Tag zeigen sich die Auswirkungen des Gewitters: Der Johnsbach mit sandig-schlammiger Geschiebefracht ist angestiegen und hat mehrere Uferbäume ins braune Bachbett geworfen, vereinzelt sind im Revier Blitzbäume mit weißen Rissen von der Krone bis zur Wurzel zu finden (siehe Artikel über „Spätfröste“ in diesem Heft) und der Waldboden ist übersät mit grünen Blättern und Zweigen, die der Sturm ohne Rücksicht auf eine Ordnung büschelweise aus den Kronen gerissen hat.



© Ernst Kren

*Gewitterwand mit Starkregen über der Hochtorngruppe*



© Rudolf Haslinger

*Überschütteter Waldboden und aufgerissenes Planum einer Forststraße*



© Rudolf Haslinger

*Der „Wilde John“ war erfolgreich tätig!*

## Kalt – warm im Gesäuse

So angenehm warm mancher Sommertag auf der Alm, so nass-kalt war das späte Frühjahr: Spätfröste nach Laubaustrieb haben insbesondere der Buche zu schaffen gemacht und ein ungewohnt „herbstlich“, braun-rotes Bild in den frischgrünen Frühlingwald gezaubert. Nahezu zwei Monate brauchte die sonst eher robuste Buche, um diese Schäden mit frischem Blattgrün wieder wettzumachen.



Vom Spätfröste betroffene Rotbuche in  
Johnsbach

## Vielfalt statt Einfalt

heißt die Devise im Bergmischwald des Nationalparks – und wo die gewünschte Mischung in Jungbeständen noch nicht erreicht ist, wird mit der Motorsäge nachgeholfen, werden Fichten herausgeschnitten und dadurch Lärchen, Eschen, Buchen, Tannen und Bergahorne gefördert. Ziel sind gut strukturierte, aufgelockerte Dickungen und Stangenhölzer, die dann – „geläutert“ – ins Baumstadium einwachsen können.



Mischungsregelung im Gstatterbodener  
Kessel zugunsten von Lärche, Buche u. Co.

Während die Forstfacharbeiter im dunklen Grün ihre Arbeit verrichten, wird im Bereich der Gstatterbodener Werkstätte gezimmert, gehämmert und gefräst, werden Weideroste geschweißt und Zaunsäulen für Abzäunungen – wie z.B. auf der Neuburg oder im Sulzkar – erzeugt. Die Entrindungsmaschine ist dabei der wertvolle „Dritte Mann“.



Durchforstungsstangen werden zu  
Zaunsäulen verarbeitet

## „Naturverjüngung“ im Wildmanagement

Nach erfolgreicher Abschlussprüfung unseres bisherigen Berufsjägerlehrlings Hubert Koidl wird nun der nächste junge Lehrling ausgebildet: Martin Friesenbichler stellt sich im folgenden Kurzbericht selbst vor:

„Ich bin 27 Jahre alt, geboren und aufgewachsen in der Oststeiermark, habe nach der Ausbildung zum Kraftfahrzeugtechniker eine Ausbildung



Jägerlehrling Martin Friesenbichler  
im Gamsrevier

beim Österreichischen Bundesheer zum Berufsunteroffizier/Wachtmeister 2012 abgeschlossen. Da ich seit jeher mit der Jagd verbunden war und eine berufliche Veränderung suchte, begann ich 2015 eine neue Ausbildung zum Forstwart an der Fachschule in Waidhofen an der Ybbs. Diese Forstwarenausbildung ist Voraussetzung für die Durchführung einer Praxis als Berufsjägerlehrling in einem Lehrbetrieb. Ein Abschluss dieser Lehre ist nun mein oberstes Ziel und ich hatte das Glück, die freie Stelle bei den Landesforsten annehmen zu dürfen. Hier habe ich nun mit Revierjäger Heimo Kranzer noch dazu einen erfahrenen Berufsjäger und Hundeführer als Lehrherrn bekommen. Ziel der Ausbildung wird sein, das praktische Handwerk eines Berufsjägers in allen Bereichen kennenzulernen, anzueignen und zu perfektionieren. Das beginnt bei der Ansprache und Bestätigung des Wildes, der Durchführung des behördlich erforderlichen Hegeabschlusses, der Instandhaltung der Reviereinrichtungen und letztlich einer gezielten, fachkundigen Öffentlichkeitsarbeit von Waldbesuchern, die dankbar sind, wenn sie Wildtiere in freier Wildbahn beobachten können und wildökologische Zusammenhänge von Berufsjägern erklärt bekommen. Ich freue mich auf die mir bevorstehenden zwei Jahre im Nationalpark und bei den Steiermärkischen Landesforsten.“

## Was Häschen nicht lernt...

Das Thema Naturvermittlung ist eine der Kernaufgaben der Umweltbildung im Nationalpark Gesäuse. Die Zusammenhänge der vielfältigen Abläufe in der „Lebensgemeinschaft“ Wald – auch als Wildlebensraum – verständlich zu machen, ist auch eine wichtige Aufgabe des Fachbereiches Wald- und Wildmanagement. Forstpersonal und Berufsjäger der Landesforste betreuen regelmäßig fachspezifische Waldausgänge und Beobachtungen der Wildtiere und ergänzen so das klassische Naturschutzangebot des Nationalparks.

## Kurzexkurs zum Baum des Jahres 2016 – der Eiche!

Da diese klassische Baumart des sommerwarmen Ostens im Gesäuse (noch) keine Rolle spielt, wurde in der Frühjahrsausgabe *Im Gseis* die Linde als Baum des Jahres unserer deutschen Nachbarn beschrieben. Dennoch soll unser österreichisches Pendant – gleichsam zur Stärkung des forstlichen Allgemeinwissens eines Nationalpark-Besuchers – in Grundzügen erklärt werden!



© Rudolf Haslinger

Schüler in Begleitung der Förster und Jäger beim Durchstreifen eines Laubmischwaldes

## Eiche ist nicht gleich Eiche

Wissend, dass es in Österreich gegenwärtig gleich fünf Eichenarten gibt, soll sich diese aktuelle Beschreibung des „Baumes des Jahres“ auf die beiden zahlen- und flächenmäßig von Natur aus am stärksten und auch gemeinsam vorkommenden Arten Traubeneiche (*Quercus petraea*) und Stieleiche (*Quercus robur*) beziehen, sind doch die drei anderen Arten in ihrer Bedeutung für den österreichischen Wald als eher marginal einzustufen: die von Osten eingeschleppte Zerreiche (*Quercus cerris*), die wärmeliebende Flaumeiche (*Quercus pubescens*) und schließlich die Roteiche (*Quercus borealis*), ein fremdländischer Gast aus Nordamerika.

## Reise durch die Jahrtausende bis zur heutigen Verbreitung

Aus ihren Refugialgebieten während der letzten Eiszeit südlich der Alpen und auf der Iberischen Halbinsel wanderte die Eiche relativ rasch in die Ostalpen ein und bildete im Boreal mit der Hasel in Tieflagen flächendeckende Bestände. Eine weitere flächige Verbreitung der Lichtbaumart Eiche wurde schließlich von den Konkurrenten Buche und Hainbuche, im montanen Bergwald von der robusteren Fichte gestoppt. Letztlich hat sie sich aber dort etabliert, wo es gemütlich warm und ein bisschen hügelig ist, nämlich im sommerwarmen Osten, in der kollinen Waldstufe des Wienerwaldes und den Donauauen – eigentlich eine klassische Urlaubsdestination! Dass sogar eine Waldgesellschaft nach ihrem Vorkommen benannt ist, nämlich der klassische Eichen-Hainbuchenwald, ehrt sie ebenso wie ihre flinken, kleinen,

behaarten Freunde, die ihre Früchte lieben und als „Eichkätzchen“ bereits jedem Kleinkind bekannt sind.

Im dunklen Mittelalter wurde die lichtliebende Baumart zunächst durch stärkeres Auflichten der Wälder gefördert, ihre großen Früchte galten als willkommene Mast für Haus- aber auch Wildschweine; in Notzeiten (und die gab es leider herauf bis ins 20. Jhd.) mussten Eicheln auch als Kaffeeersatz für die ärmere Bevölkerung erhalten.

## Was sie will, was sie kann, was sie braucht

Die eher anspruchsvolle Schlussbaumart bevorzugt nachhaltig frische, tiefgründige Braunerden, die schon mal auch feucht sein dürfen, denn durch ihre hohe mechanische Wurzelenergie kann sie auch in tiefere Bodenschichten vordringen und mächtige Pfahlwurzeln ausbilden. Daher auch ihre Sturm- und Standfestigkeit. Ihre vorzügliche Fähigkeit zur Bildung von Stockausschlägen wird im sogenannten „Mittelwald“ genutzt, sodass ihre Wuchseigenschaften so richtig erst zur Geltung kommen können: Geradschaftige Kernwüchse werden ummantelt von dichtem Unterwuchs, was zur Astreinigung von unten und zur Qualitätssicherung führt. Für diese besondere, waldbauliche Behandlung dankt die Eiche dem Forstmann mit schönen geradschaftig-astreinen Stämmen, die im Idealfall zur Furniererzeugung für bestes Möbelholz geeignet sind. Dafür lässt sie uns aber auch bis zu 120 Jahre warten, bis ihr schönes Kernholz in allen Braunschattierungen – vom hellen Kupfer bis zum Dunkelbraun – ausgebildet ist. Die Härte ihres Holzes hat sich im Eisenbahnbau für Schwellen besonders

bewährt, während Liebhaber edler Brände durch feinste Farb- und Geschmacksgebung edler Whiskysorten, Cognac oder Sherry – im Eichenfass gelagert – in französische, britische oder altaristokratische Verzückerung geraten.

War sie über viele Jahrhunderte im Wasserbau sehr geschätzt – Venedig oder Amsterdam ohne Eichenpiloten und -pfähle wären wohl schon auch ohne Klimaerwärmung still und ohne Wellen zu schlagen in die Bedeutungslosigkeit versunken – erlebt sie heute im modernen Wohnbau für Möbel und Parkettböden wieder eine erfreuliche Renaissance.

## Viel Ehr', viel Feind!

So schön könnte ein Eichenleben sein, wäre da nicht eine Handvoll Widersacher, die den edlen Baummonument schaden wollen: Seit Jahrzehnten ist eine komplexe Krankheitserscheinung am Werk, die in Fachkreisen als „Eichensterben“ bekannt ist und eine Fülle von Ursachen kennt, die alle irgendwie miteinander zu tun haben: Durch die steigenden Temperaturen und fehlenden Niederschläge sinkt nicht nur der Grundwasserspiegel, sondern steigt auch die Stressbelastung und damit die Anfälligkeit für Schadorganismen. Mehltäupilze, blattfressende Insekten und Mistelbefall rücken ihr ebenso zu Blatte und Zweige wie Reh- und Rotwildverbiss im Jungwuchsstadium. Wohlschmeckende Eicheln werden von gefräßigen Wildschweinen eifrig gesammelt und über der Waldbäume edlem Blätterdach sammelt sich schadstoffreiche Luft, sodass ihr von unten und oben der gesunde Lebensraum knapp wird. Wenn dann noch der unwissende Mensch mit falschen forstlichen Eingriffen den Konkurrenzbaumarten Robinie, Götterbaum oder Hybridpappel und dergleichen Tür und Tor öffnet, dann hat die hohe Schule des Waldbaues ausgedient und wird man den Charakterbaum der Tiefebene nur mehr aus den alten Heldensagen oder von romantischen Bildern des Biedermeier kennen.

Tragen wir mit unserem forstlichen Handeln, Wissen und Verständnis dazu bei, dass die edle Eiche, der harte, knorrige Baumriese der Au- und Hügelländer unserer Heimat wieder ihre ursprüngliche Bedeutung erlangt und sein schönes Kernholz auch in Zukunft noch viele Möbelstücke zieren – geschweige denn der alte Whisky durch die Kraft des Himmelsfeuers seine goldgelbe Farbe zeigen kann...!

